



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen**

Neueres und Neuestes - 1852 - 1870

**Freiligrath, Ferdinand**

**1870**

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31734**

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne  
Zu leeren meinen Kächer! — sterben, ohne  
Auf diese Henter, diese Sudler von  
Gesetzen mich zu stürzen! ohne sie  
In ihrem Kothe zu zertreten! . . . .

André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern  
Die Sichel, die dem Aft entfiel;  
Den Eichbaum schlägt er in den Wäldern,  
Und auf dem Meer schlägt er den Kiel.  
So, daß es Männer aus uns ziehe,  
Drängt uns das Schicksal! Jüngling, siehe,  
Daß, was die Welt und was dein Herz  
Heimsucht, sich sondre deiner Seele!  
Spar' deine Keue eignem Fehle,  
Spar' deine Zähre eignem Schmerz!“

Was! unbedacht sind meine Lieder?  
Soll ich in dieser Schreckenszeit  
Taub sein dem Wehruf meiner Brüder,  
Und jammern nur um eignes Leid?  
Nein, heimathlos aus freiem Willen,  
Durchschweift der Dichter, Schmerz zu stillen,  
Die Länder; keines, das ihn hält!  
Im Drang der Völker und der Heere  
Steht er, die Lyra seine Wehre,  
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Aides' Thoren  
 Die Schattenwelt — minutenlang.  
 Du aber singst in Sünderohren  
 Der Reue finstern Grabgesang.  
 Wahnsinniger! hör' auf zu dichten!  
 Willst du in der Arena richten,  
 Eh' du dir selber Kränze raubst?  
 O Mörder, kaum der Amm' entlaufen,  
 Laß deine Unschuld Jahre kaufen,  
 Eh' du an deine Tugend glaubst!“

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,  
 Straßlos und frech die Welt durchzieht,  
 Dann übt Apollo selber Rache,  
 Der Muse Lied wird Furienlied!  
 Dem Gotte, dem ich mich ergeben,  
 Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —  
 Noch ist es rein! — bedrohen kann;  
 Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;  
 Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:  
 Doch rettet es den Steuermann!

„Die Menschen wandeln, wie auf Dächern  
 Nachtwandler; du nicht rettetest sie.  
 Was irrst du schwächlich mit den Schwächern,  
 Und schaust den Himmel ewig nie?  
 Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,  
 Die Kette deiner Lage lösen,  
 Brichst du nicht auch ein fremd Geschick?  
 O, schone dein eintägig Leben!  
 Sollt's keine Mutter für dich geben?  
 Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?“

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben  
Wird einst der Himmel aufgethan.  
Groß macht die Seele reines Lieben:  
Zu sterben weiß, wer lieben kann!  
Treu den Gerechten, die man richtet,  
Preis't, wer in solchen Zeiten dichtet,  
Die Helden, gern den Helden gleich.  
Nach ihrem Märterthum zu ringen,  
Hat für die Opfer er sein Singen —  
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten  
Geweiheter Dichter heller Blick;  
Enthüllen konnten sie und deuten  
Der Welt ihr künftiges Geschick.  
O, sag' den Menschen du dein Wissen! —  
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:  
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;  
Die Lyra mangelt der Propheten;  
So blind, wie stumm, sagt den Poeten  
Die Muse von der Zukunft Nichts!“

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen  
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;  
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,  
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.  
Kühn taucht er in des Todes Nächte;  
Des Lasters Glück büßt der Gerechte —  
So spricht in seiner Brust ein Gott.  
Im Sterben erst ein Prophezeier,  
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,  
Und Dreifuß wird ihm das Schafot,

„O, daß in mildrer Länder Thalen  
 Du nicht das Licht zuerst gesehn,  
 Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,  
 Wo Myrthen blühen und Aloë.  
 Dort, fern den Nebeln, die dich tödten,  
 Wird ohne Thränen dem Poeten  
 Das Leben selber zum Gedicht;  
 Dort fliegt die Taube, werth den Weisen,  
 Für Jungfrau'n aus zu süßen Reisen,  
 Dort, wo die Lieb' in Blumen spricht.“

Mein Trachten gilt dem Märterthume;  
 Auf ehrlos Ruhn leist' ich Verzicht!  
 Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,  
 Und den erwirbt das Glück mir nicht.  
 Der Halcyon jagt, wenn es wettet,  
 Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,  
 Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;  
 Doch durch Gewölk ist's, daß zum Siege  
 Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,  
 Der unerschrockne Adler, fliegt!

---

## Die Geschichte.

Ferrea vox.  
 Virgil.

### 1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden  
 Ist das Geschick der Völker dieser Welt.  
 Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,  
 Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;  
In diesen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;  
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —  
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die ries'gen Brüder —  
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —  
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder;  
Auf Jedes Leuchthurm glüht dasselbe Licht!

## 2.

Welch Alter, Muse, das dein Aug' nicht siehet?  
Du spähest hinab bis zu der Zeiten Schluß.  
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet  
Gleich flücht'ge Furchen nur in diesem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — sie zündet  
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was sie verhehlt!  
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n; — sie gründet  
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da sinkt, zu krönen;  
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger steht;  
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,  
Und zeigt die Wege Gottes, wo sie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen  
Jahrhunderte; setzt dem Palast der Zeit  
Den Giebel auf; schleift, einen Kriegsgefangnen,  
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch sammelt sie die Trümmer  
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;  
Ihr Auge sieht, in Eines Blickes Schimmer,  
Die letzte Wiege und das erste Grab.

## Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurtheilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.

Chateaubriand, die Märtyrer.

## 1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten  
Olympos opfernd, deine Worte schallten,  
O Praetor! — gabst du nun  
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,  
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger  
Bejubelten dein Thun!) —

Dann gab die Liberstadt der heil'gen Bande  
Ein Fest; wie wenn, des Vermuthkelches Rande  
Ein wenig Honig nur  
Auflegend, sie der Opfer Muth nicht künnte;  
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,  
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finsterschau'nden Becher;  
Falerner schäumt' im Bauche tiefer Becher;  
Den Wein Malvasia's  
Umging die Myrth', und färbte licht der süße  
Honig von Sybla; ihre wunden Füße  
Busch Rauchwerk Asia's.

Daß würdig man dies freie Mahl bestelle,  
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle  
Und Waldung man Tribut;  
Nichts mangelte; man war versucht, zu sagen,  
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen  
Die Schaar des Todes lud.

Der Leu derweile knirscht' in seine Kette;  
 Tiger und Panther zogen um die Wette  
 Durch der Arena Thor;  
 Bald, minder grausam, als der Weltstadt Frauen,  
 Bald werden wundernd in die Höh' sie schauen,  
 Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greise:  
 So einem ekeln Herrscher süße Speise  
 Reicht eines Knechtes Hand.  
 Bei'm Feste saß ihr heiliges Conclave,  
 Indes der Tod, gleichwie ein stummer Sklave,  
 Bleich hinter ihnen stand.

## 2.

O Könige, ein Fest ist euer Leben!  
 Den Kelch der Größe an die Lippen heben  
 Sieht euch die Gegenwart;  
 Doch in den Jubel eurer Festgesänge  
 Mischt sein Gebrüll das Tigerthier der Menge,  
 Das morgen eurer harrt!

## Moses auf dem Nil.

An Madame Amable-Tastu.

Und die Tochter Pharaos ging hernieder, und  
 wollte baden im Wasser, und ihre Jungfrauen gingen  
 am Rande des Wassers.

Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch athmet kühl die Fluth!  
 Kommt, meine Schwestern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,  
 Kommt mit mir an den Saum des Flusses!  
 Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgesträuch  
 Sieht euch das Frühroth nur, und sendet lächelnd euch  
 Die Flammen seines keuschen Kusses!



„In meines Vaters Schloß glänzt, was da schuf die Kunst;  
 Allein der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst  
 Mehr, als ein Becken von Porphyre;  
 Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;  
 Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor  
 Den Duft balsamischer Zephyre!

„O kommt! die Fluth ist still; am Himmel keine Spur  
 Von Wolken! schwimmen laßt im Wasser den Azur  
 Von euren dünnen, falt'gen Zonen!  
 Nehmt Kron' und Schleier mir! dies ist ein Tag des Spiels,  
 Und mit euch scherzen will im Schoos des alten Nils  
 Das jüngste Kind der Pharaonen!

„Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!  
 Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!  
 Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!  
 Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,  
 Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,  
 Besuchen will die Pyramiden.

„Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter  
 Rauch,  
 So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch  
 Des Hermes Barke, schlankgebogen.  
 Doch nein, es ist ein Kahn! und in ihm schläft, o Lust!  
 Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Brust,  
 So ruht es an der Brust der Wogen.

„O, wie die braune Fluth sein Schiffchen tanzen läßt!  
 Nicht wahr, fast glaubte man, es sei ein Taubenneß,  
 Das abwärts mit den Wellen fliege!  
 Es irrt und schaukelt sich, wie es der Frühwind will;  
 Doch schläft das Kind — der Strom, so finster und so still,  
 Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege!

„Jungfrau'n von Memphis, rasch! seht doch, aufwacht es  
jetzt!

Es weint! du armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,  
Und dich den Wassern preisgegeben?  
Aufschäumend murren sie; — o seht doch, hoch empor  
Reckt es die Händchen; — ach, ein Bettlein nur von Rohr,  
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

„Ich rett' es mir! — Vielleicht ist es ein Judenkind!  
Mein Vater tödtet sie! — die Schleier fort! — geschwind!  
O, er ist hart, unschuld'ge Knaben  
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,  
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,  
Doch daß du lebst, zu danken haben!“

„Iphis, die Tochter sie des mächt'gen Pharao,  
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also  
Am Nilgestad zu ihren Frauen.  
Auf feuchtem Uferkies dastand sie hoch und schlank,  
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier sank,  
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Fluth.  
Sieh', — ängstlich vorgebeugt, im Antlitz ros'ge Gluth,  
Strebt sie hinaus mit blödem Gange.  
Nun hat sie es erreicht, nun hebt sie auf das Boot!  
O sieh', zum ersten Mal mischt sich des Stolzes Roth  
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzt kehrt sie um! keck bricht sie durch das Rohr!  
Mit dem Geretteten im Arm, tritt sie hervor  
Aus dem gepriesensten der Flüsse!  
Leis auf den weichen Sand legt sie das Kind: da blickt  
Bewundert es umher, denn jede Jungfrau drückt  
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm folgest bang und treu,  
 Des Kindes Mutter du: — Gott schützt' es! eil' herbei!  
 Gleich einer Fremden komm! verrathen  
 Wird dich die Freude nicht! bedecke sein Gesicht  
 Mit Küssen! weine nur! denn noch ist Mutter nicht,  
 Die es der Fluth entriß zu Thaten! —

Als so dem Zornigen, der Israel erschlug,  
 Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen trug  
 Das Kind, benezt von Mutterzähnen —  
 Da sangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,  
 Die Engel, vor dem Herrn demüthig eingehüllt  
 In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, seufze nicht! bald endet dein Exil!  
 O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!  
 Bald brichst du wiederum die Rosen  
 Des Jordans! weine nicht! ob auch Aegypten tobt!  
 Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt  
 Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

„Denn wisse, dieses Kind, das Pharao entrann —  
 Es ist des Sinai, es ist der Plagen Mann!  
 Sein Arm dereinst führt dich zum Siege! —  
 Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr sprecht:  
 Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,  
 Die Welt errettet eine Wiege!“

---

## An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant.  
Inque suum furtim Musa trahebat opus.

Dvid.

Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet  
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;  
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnsinn glänzet;  
Ihr Singstreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;  
O Meister in der Kunst zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,  
Wird eure Muse nie der Jahre Raub.  
Die Zeit, im Fluge, neigt sich ihrem Glücke;  
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unschuld schmücke,  
Und birgt mit Knospen seines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen  
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüsch;  
Du führtest mich zu deinen Heiligthumen,  
Wie einen Bruder; gabst mir nicht die Krumen —  
Du liebest sitzen mich an deinem Tisch!

Der Ringer trat zu der Arena strengen  
Kampfrichtern, noch in seiner ersten Wehr;  
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen  
Umirrend, mit des Horns wirthlichen Klängen  
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals sang er, in entfernten Sphären,  
Die Zaubergärten einer Fee;  
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,  
Ließ er der Troubadoure Thun sie hören,  
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,  
 Laß Andre feiern Glück und Liebeschwur!  
 Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!  
 Ich duld' und tröste; — meiner Muse Schwingen  
 Beschatten Gräber nur!

### Das Mädchen von Otahiti.

Was macht er denn, um den sie sich betrübt?  
 Er liebt wohl nicht, den sie so sehr doch liebt?  
 Alfred de Vigny, Dolorida.

„So willst du fliehn? so trägt dich bald von dannen  
 Das unbeständ'ge Segel schon?  
 Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk spannen  
 Hört' ich die Schiffer diese Nacht; — wie rannen  
 Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

„Fliehn unser Eiland? — sage, schmückt das deine  
 Ein schön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?  
 Und, wenn du stirbst, bedecken die Gebeine  
 Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,  
 Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

„Denkst du des Tags, wo günst'ger Winde Wehen  
 Zuerst dich trug in diesen stillen Port?  
 Du riefest mir, zum Hain mit dir zu gehen;  
 Nie hatt' ich dich bis jenen Tag gesehen,  
 Und dennoch kam ich auf dein Wort.

„Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.  
 Zieh' nicht, o Fremdling! bleibe hier, bleib' mein!  
 Von deiner lieben Mutter sprich! — die schönen  
 Gesänge deiner Heimath laß ertönen,  
 Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

„Du nur sollst füllen alle meine Tage!  
 Hab' ich, daß du entfliehn willst, dich betrübt?  
 O, laß dich halten! stillen deine Klage  
 Und gut sein will ich; nennen dich — o, sage  
 Ihn mir! — bei'm Namen, den dein Land dir gibt!

„O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe!  
 Sähest du zuweilen nur herab auf mich!  
 Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!  
 Doch, wie die Schwalb', ist flüchtig deine Liebe!  
 Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

„Ach, wo sich drüben deine Berge heben,  
 Pocht dir entgegen einer Fremden Brust!  
 O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben  
 Will ich ihr sein, sie lieben wie mein Leben,  
 Wenn ihre Liebe deine Lust!

„Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen  
 Für mich berauscht, fern diesen Wäldern hier,  
 Fern diesen Palmen — werd' ich nicht verblühen?  
 Hier sterb' ich einsam; — laß mich mit dir ziehen!  
 O, laß mich sterben wenigstens bei dir!

„Wenn säuselnd die Bananen dich empfangen,  
 Wenn du mich je geliebt, verstoß mich nicht!  
 Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,  
 Aus Furcht, mein Geist auf seiner Sehnsucht Schwingen  
 Folge dir nach in einer Wolkenschicht!“ —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage  
 Die Sonne schien, stand ihre Hütte leer;  
 Nicht am Gestad und nicht im Palmenhage  
 Sah man die Jungfrau mit der sanften Klage —  
 Doch auch bei Ihm nicht war sie auf dem Meer.

## Das Lied der Arena.

..... ihr hellumſchienten Achaer,  
für die Reifigen ſtehn die Kampfpfeil' hier  
in dem Kreiſe.

Somer. \*

In Ehren hält man den Athleten,  
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;  
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,  
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.  
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,  
Allwo der Winter ſchläft, der Greiſe  
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,  
Biſ zu der ſonnigen, goldnen Stätte,  
Wo Morgens man im Wellenbette  
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Olympia! — das Feſt! — die Wagen!  
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!  
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —  
Aus ſeinem Schlaf das alte Wagen!  
Nun fachtet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!  
Das Feſtgewand der Prieſter fliegt! —  
Daß eure Stirn es bald umwalle,  
Das Laub der heil'gen Eiche falle,  
Die da den Milo einſt beſiegt!

Von Areta's Bord, geweiht durch Mythen,  
Von Tyrus kommt und von Korinth,  
Von Scylla's ſtürmiſchen Gebieten,  
Vom Athos kommt, den Adler hüten,  
Daß näher ſie den Himmeln ſind!

\* Ueberſetzung von Voß.

Nun kommet aus dem Archipele,  
 Vom Taubeneiland kommet nun!  
 Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele  
 Kriegsmänner stehen, schön von Dele,  
 Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palastes Stufen steigt —  
 Cecrops einst legte seinen Grund! —  
 Von Sparta, dem sich Alles neiget,  
 Von Lemnos, das den Donner zeuget,  
 Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,  
 Die laub'ge Kränze bunt umglühn,  
 Verhüllen züchtig, anzusehen  
 Wie junge Bräute — seht es wehen! —  
 Die keusche Stirn mit frischem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!  
 Sie setzen sich, ernsthaft und still.  
 Die Jungfrau'n und die Kanephoren  
 Haben gereinigt die Amphoren,  
 Wie es Cleusis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Neger  
 Im Traum, und auch die Pythia;  
 Des gelben Scythengeiers Feder  
 Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —  
 Zur Zeit, wann aufwacht Alysia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,  
 Nennt, wer da siegt im Laufe, sein;  
 Den Becher auch — wem wohl gebührte  
 Er sonst? — den Bacchus' Mund berührte,  
 Als er genoß den ersten Wein.



Und wessen Diskus, rasch im Kreisen,  
 Behend am Ziel die Bunde fällt,  
 Erhält von den gerechten Greisen  
 Die Urn' hier, nie genug zu preisen,  
 Phlegon's Gebild, den Naros hält.

Dem kühnen Ringer aber spenden  
 Von Sidon eine Chlamys wir;  
 Er nehme sie aus unsern Händen:  
 Dreizack und Stab des Herolds blenden  
 Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,  
 Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!  
 Dann siegt — schon locken euch die Flöten! —  
 Daß euch die Lippe der Poeten  
 Ein Lied theban'scher Weise singt!

In Ehren hält man den Athleten,  
 Den Sieger in dem sand'gen Rund;  
 Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,  
 Geht durch das Volk von Mund zu Mund.  
 Von den Gestaden, starr von Eise,  
 Allwo der Winter ruht, der Greise  
 Mit festem Schlaf, den Keiner stört,  
 Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,  
 Wo Morgens man im Wellenbette  
 Die Sonnenrosse wiehern hört.

---

## Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses!

Jubenal.

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!  
 Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäste,  
 Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?  
 Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!  
 Augustus' Erbe! Sieh' die Fechter,  
 Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen  
 Weiht Cäsar nur Rom's Göttern Libationen  
 Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod  
 Zu unsern Spielen, holen uns in Schaaren  
 Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —  
 Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Ehr'ne Kolosse, Vasen von Porphyre,  
 Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephyre,  
 Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst  
 Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;  
 Denn sieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke  
 Durch Düste nur erheben seinen Dunst.

Die Thore thun sich auf, die Angeln zittern,  
 Der Schwarm tritt ein, und rasselt mit den Gittern,  
 Die Panther heben hinter dem Gerüst;  
 Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe  
 Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe  
 Das Volk sich, welches König ist.

In ihren Sesseln sitzen die Medilen;  
 Im Graben schon, dem wasserreichen, kühlen,  
 Schwimmt mit dem Flußpferd trägt das Krokodill.  
 Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuscher Schale,  
 Bringt in der Schwestern Mitte die Bestale! —  
 Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Brust, mit lechzender Geberde  
 Dicht neben Besta's reinem Feuerherde  
 Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.  
 Durch sein Gefolg von Königen und Sklaven  
 Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,  
 Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beisammen sitzt je Jungfrau und Matrone;  
 Die Praetorianer schaaren sich am Throne;  
 Ruf der Tribunen tönt; — schon heben an  
 Die Priester Rheas Lobgesang und Flehen;  
 Erwartungsvoll, auf schlechter Bühne, sehen  
 Des Ganges' Gaukler, ob die Opfer nah.

Da kommen sie! Aufjauchzt und droht die Menge!  
 Sie sind's, die Cäsar herberuft mit Strenge  
 Von Manes' Tempeln bis zu Hertha's Hain!  
 Eintreten sie, geführt von ihren Treibern;  
 Der Liktör nennt sie; den entblößten Leibern  
 Brannte der Konsul tief sein Brandmal ein.

Zuerst — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —  
 Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!  
 Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!  
 Dann schnöde Christen, keine Waffen tragend,  
 Die, ihren Henkern Trotz wie Lied versagend,  
 Sich tödten lassen ohne Widerstand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,  
 Gibt ihrem Hunger alle sie zur Beute  
 Die Cirkus-Mauer — Keiner kann entfliehn!  
 Sieh', Purpur weht herab von Cäsar's Sise:  
 Ein milder Licht soll bei des Kampfes Hitze  
 Des gnäd'gen Kaisers göttlich Aug' umglühn!

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!  
 Dich preiß't die Welt! wer zählt die Gäste,  
 Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?  
 Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!  
 Augustus' Erbe! sieh' die Fechter,  
 Die sterben wollen! Cäsar, sei begrüßt!

### Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! sehet sänftiglich  
 Auf den Gerüsten Paradieseschöre;  
 Darnach turnieret stark und freudiglich,  
 Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!  
 Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!  
 Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneser Schilde  
 Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,  
 Führt Arragoniens Kreuz, führt anderer Art Gebilde  
 Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Geöffnet sind die Schranken! — sehet,  
 Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.  
 Herab von allen Thürmen wehet  
 Die weiß' und grün gestreifte Fahn'.

Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;  
 Im Morgenwinde flatternd, fliegen  
 Die bunten Wimpel, fern und nah;  
 Der Herold aber, mit dem Greife  
 Von Silber, hängt ihn auf am Reife  
 Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,  
 Rings wimmeln Siebel und Gerüst,  
 Und einen Tag verkündigt Alles,  
 Der eines Königs würdig ist.  
 Die Königin, um zu erhöhen  
 Die Freude, hat der Heller zehen  
 Aus ihrem eignen Schatz geschenkt;  
 Und, milder sich noch zu erweisen,  
 Hat zwölf gefangner Christen Eisen  
 Mit ihrem Golde sie gesprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle  
 Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,  
 Nach dem Gesetz, ihr Ritter alle  
 Berneht des Königes Edikt!  
 Denn wer, eh' denn er still es höret,  
 Wortbrüchig nach der Lanze fährt,  
 Besitzt nur ein verfluchtes Schwert; —  
 So höret denn! steht zu den Fahnen!  
 Berneht, was einst unsre Ahnen  
 Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So singt zuerst die Lobgesänge,  
 Die werthen, mit gebognem Knie!  
 Singt Jesum, singt der Engel Menge,  
 Und singt den heiligen Denis!

Daß, wird auch euer Arm versehret,  
Doch Nichts die Ehr' euch kränkt, — beschwöret  
Es auf die Bibel ohne Fehl!  
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,  
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,  
Gleichwie dem Em'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,  
O Grafen und Barone! wollt  
Beschwören jetzt mit hohen Schwüren,  
Zu wahren eurer Sporen Gold!  
In euren Burgen nie der Bürger,  
So ihr beherrscht, ruchlose Würger,  
Nie der Vasallen Henker seid!  
Und für die Wittwen und die Waisen  
Sei eures guten Schwertes Eisen  
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, sorgt, daß diese Stunde  
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!  
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,  
Karls und der Paladine denkt!  
Dem Feigen Wehe, der zum Siege  
Durch eines Nekromanten Trüge  
Besprechen läffet Arm und Wehr!  
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen  
Bekämpft mit sünd'gen Talismanen  
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man schleifen  
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!  
Die Stunde kommt, da wird man greifen  
Und mit dem Strang erdroffeln ihn!

Die Zauberer, einst seiner Freuden  
Genossen, jezo seiner Leiden  
Berläng'rer, setzen sein Gebein  
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeste  
In andrer Zaubrer, ihrer Gäste,  
Entfleischte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert sei der Name  
Des Castellans, der fromm und treu;  
Mit Seide sticket jede Dame  
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;  
Und alle Troubadoure preisen  
Mit ihrer Lieder süßen Weisen  
Wie seinen Arm, so seinen Stahl;  
An seinem Grabe wachen Feen,  
Und seinen funkelnden Trophäen  
Dient ein Altar zum Piedestal.

So präget ein denn eurer Seele,  
O Ritter ihr und Damoisels,  
Des gallischen Turniers Befehle  
Und des galanten Carroufels!  
Das Spotten der enttäuschten Schönen  
Und der gereizten Richter Höhnen  
Trifft, die man zieht der Felonie.  
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,  
Ist ihre Strafe: Richter sprechen  
Ihr Urtheil — Damen strafen sie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!  
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneser Schilde  
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,  
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde  
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

---

## Ein Festlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.

Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weise  
 Vermeidet sie! Wohlan, zu Nero's Preise,  
 O Freunde, nahet seinem heut'gen Fest!  
 Dem Gott des Wohlklauts nah, dem Herrn der Erde,  
 Der ein Jönisch Lied mit lächelnder Geberde  
 Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erscheinet!  
 Nie so viel Wonnen noch saht ihr vereinet  
 Bei'm Freigelassenen Pallas! nie bei'm Mahl  
 Des Seneka, zwanglos und tobend,  
 Wo er, den Weisen in der Tonne lobend,  
 Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre  
 Aglaë, nackt, in prächtiger Galeere  
 Mit uns die Wasser schwamm hinab;  
 Und nie auch, wenn zu süßer Lauten Schalle  
 Der Bataver Präsekt der Kralle  
 Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom soll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?  
 Auf diesen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,  
 Die Brunst zu sehn, wie sie die Flügel schwingt.  
 Was ist ein Kampf des Fehlers mit der Meute?  
 Die sieben Hügel sind ein Cirkus heute,  
 Wo mit den Feuern Roma ringt.



Dem Herrn der Erde so, dem Hohen, Gnäd'gen,  
 Ziemt es, sich seines Stels zu entled'gen!  
 Er schleudre, wie ein Himmlischer, den Strahl  
 Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder  
 Der Brunst erhebt schon ihr Gefieder,  
 Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! seht her! ha, sehet sie entrollen  
 Den ries'gen Leib, von Gluth und Rauch geschwollen!  
 Liebkost sie nicht dem stürzenden Gemäu'r?  
 Seht! Schloß und Tempel schon sind Rauch geworden  
 In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden  
 Mit Küßen kann, wie dieses Feu'r!

Hört das Getrach! seht sich den Dampf entwirren!  
 Wie Schatten seht das Volk den Brand durchirren!  
 Da — Schweigen des Todes rings umher!  
 Pforten zerbröckeln, Säulen stürzen über,  
 Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,  
 Die schauernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren  
 Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren  
 Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!  
 O meine Sklavin, Brunst, wer kann dich zügeln?  
 Der jauchzende Nordwind schlägt dich mit den Flügeln,  
 Voll Zorns, gleich einem Feuersturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — o Freunde, sehet!  
 Wie eine Brücke des Rocytus stehet  
 Im Flammenmeere Sylla's Aquädukt!  
 Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe  
 Gebieterin der Welt! sieh', wie die Lohe,  
 Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle  
Verheiß' dir endloser Jahre Fülle,  
Zu deinen Füßen einst vergeh' die Zeit;  
Im Aufgehn erst sei deiner heil'gen Mauern  
Gestirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,  
O Freunde, seine Ewigkeit?

Wenn schwarz die Nacht, wie schön ein Feuer! — dieses,  
Wie lobert es! Herostratus selbst prief' es!  
Was liegt am Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?  
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erschrocken; .....  
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;  
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei diesem seltenen Feste:  
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäste!  
Nur Böser Hand ist gern mit Blut getüncht!  
Ein grausam Spiel weiht durch erhabne Freuden!  
Wer wird sich an der Opfer Köcheln weiden?  
Mit Liedern muß man es ersticken — singt!

Ha! Strafe diesem Rom und seinem Volke!  
Weiht es nicht stets untreuen Weihrauch's Wolke  
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Christ?  
Ha, endlich seh' es zitternd mich, erhaben  
Wie sie! Auch ich will meinen Tempel haben,  
Weil Roma noch zu arm an Göttern ist!

Daß prächtiger und schöner bald es schimm're,  
Zerstör ich Rom! — Allein sein Fall zertrümm're  
Mir dieses Kreuz! Weh', wer ein Christ sich hieß!  
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Losen  
Des Brandes diese schnöde Brut! ..... Bring' Rosen,  
O Sklav! der Rosen Duft ist süß!

## Die Fledermans.

Was willst du mir? ein Engel schwebte  
über meinem Herzen, und du hast ihn ver-  
scheucht . . . . . Komm denn, ich  
will dir Lieder singen, welche die Geister der  
Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Naturin, Bertram.

Du bist es! ja — ich habe dich gesehen  
In meinen Träumen! doch vergebens wehen  
Mir deine Schwingen Morderdüfte zu!  
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,  
Bestell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen,  
Wer glücklich ist! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,  
Um meines Herzens schönsten Wunsch zu krönen,  
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;  
Dann, um der süßen Feier Lust zu stören,  
Wirst du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,  
Und wirst umschwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schwester und der Cule!  
Die Töchter Satans rufen mit Geheule  
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächst!  
Flieh' mein Asyl; verhaßt ist mir dein Schauen!  
Nicht meine Lyra streife mit den Klauen,  
Aus Furcht, daß Todte du erweckst!

Nachts, wenn die Geister tanzen auf den Matten,  
Folgst ihren Chören flatternd du im Schatten;  
Zum Höllenfeste lädt ihr Hymnus dich.  
Flieh'! diese Blumen spenden süße Düfte!  
Fort! in den Morderdunst der Gräfte  
Laß tauchen deine Flügel sich!

Wer sendet dich? kommst du von den Ruinen,  
Vom Monde dort geheimnißvoll beschienen?  
In ihrer Blässe düster ist, gleich dir,  
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern  
Dich meiner Lampe fern und einsam Schimmern?  
Vom Ruhm gelockt, naht so das Unglück schier.

Kommst aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauset,  
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchsauset,  
Und Feuerkugeln durch den Aether schiebt,  
Das Irrlicht röthet, niederlacht aus Lüften,  
Und jeden Abend, schweifend an den Klüften,  
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, schüttele nur die schlappen Flügelhäute,  
Auf die ein Kobold Menschenasche streute:  
Du bist mir lästig, doch nicht grauenvoll!  
Flieh' nur! und bald! daferne nicht zur Sühne  
Der alte Schäfer über dem Kamine  
Als finstern Wandschmuck dich befest'gen soll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder schrecken;  
Ein Mädchen kommt, um schüchtern dich zu necken;  
Sie naht dir, indeß sie furchtsam lacht.  
Und ausgestoßen, ach, vom Himmel,  
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel  
Der Tag mit schwerem Flug dich suchen sehn die Nacht.

---

## Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,  
 Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!  
 So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Christ,  
 Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,  
 Gilt' es auch eine Welt beglückter Tage:  
 So voll von grausem Schrecken war die Zeit.  
 Shakespeare. \*

O höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle  
 Sich grinsend mir gesetzt und sie mir zugeschnürt.  
 Des Unholds Hand lag schwer, wie Blei auf meiner Seele;  
 Wie eine welke Blum', daß er sie langsam quäle,  
 Zeigt' er den Geistern sie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt sich dies Ungeheuer.  
 Bald taucht sein blaues Haupt aus Wassern in die Höh';  
 Bald wiehert es hervor aus schwefelgelbem Feuer,  
 Sein loderns Flügelpaar gleicht einem Funkenfleier,  
 Sein Aug' ist Blitz, es fliegt auf einem Flammensee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit schadenfrohem Necken  
 Die Finsterniß sein Bild dir zehnfach; seinen Rumpf  
 Und sein verschwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;  
 Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit nicht'gen Schrecken  
 Füllt es die Seele dir, und läßt sie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine schwarze Lüge;  
 Auf deine frische Stirn schwebt leisen Schritts die Nacht.  
 Dein Herz ist rein und gut; an deiner Träume Wiege  
 Tritt kein Gespenst, und wagt dein Geist im Schlummer Flüge  
 Zum Himmel: o, dann wirst von Engeln du bewacht!

\* Uebersetzung von Schlegel.

## Der Morgen.

Moriturus moriturae!

O, sieh' den Morgen lächelnd sich entschleiern!  
 O, sieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!  
 Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht  
 Des jungen Tages ersten Feuern  
 Entgegen schon der Wälder erstes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!  
 Dieselbe Sonne leuchtet deinen Thränen,  
 Wenn morgen mich der dunkle Sarg verschlingt!  
 Ob meinem Grabe von denselben Tönen  
 Erschallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele selig schweben  
 Im Grenzenlosen über Raum und Zeit.  
 Im Morgenroth der Ewigkeit  
 Wird man erwachen einst vom Leben,  
 Gleichwie aus wüster Traumgesichte Streit.

## Meine Kindheit.

Siehe — Alles das ist vergangen! . . .  
 Meine Kindheit ist nicht mehr; sie ist todt,  
 so zu sagen, obgleich ich noch lebe.

St. Augustin, Bekenntnisse.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.  
 Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!  
 Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!  
 Fand ihr Cypressenlaub mit stummer Zähr' ich  
 Oft schöner nicht, als unsern Lorbeerzweig?

Freiligrath, gesammelte Dichtungen. IV.

12

Denn wisset es! auf eine Trommel setzten  
 Sie meine Kripp'; aus einem Helme nekten  
 Der Taufe Wasser einst die Stirne mir.  
 Zu Bindel mir und Wiegentuch zerfetzten  
 Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und bestaubte Wagen  
 Hat eine Lagermuse mich getragen;  
 Auf Mörsern schlief ich, eingelullt vom Horn;  
 Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,  
 Den heisern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erstürmt mit blankem Bajonette,  
 Das Schwert der Führer, ha! und die Bedette  
 Liebt' ich, die einsam im Gehölze steht;  
 Die Bataillone, denen durch die Städte  
 Voran ein blutig Banner weht.

Voll Reides sah ich der Beritt'nen Schaaren:  
 Den hohen Lanzenreiter, den Husaren,  
 Dem weiß der Busch auf schwarzem Tschako fliegt,  
 Und den Dragoner, der zu Rosseshaaren  
 Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten  
 In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten  
 Soll dieses junge heiße Blut! o Schmerz!  
 Dies Blut! — im schwarzen Kampf wie purpurn wallten  
 Wohl seine Wellen auf ein Erz!“

Und ich rief an den Krieg, sah seine Feuer  
 Im Geist; die Flügel schüttelnd, wie zwei Geier,  
 Die Zäume fliegend und die Schwerter bloß,  
 Mit tausendfachem Dröhnen, sah ich zweier  
 Kriegsheere feindlichen Zusammenstoß.

Und eherne Drommeten hört' ich schallen;  
 Streitwagen rasseln hört' ich, Schüsse fallen; —  
 Mit Todten graus besäend ihren Zug  
 Ersah von Weitem ich, in Intervallen,  
 Der blitzenden Schwadronen Flug.

## 2.

Mit unsern Heeren, eh' ich noch geboren,  
 Naht' ich besiegter Königsstädte Thoren;  
 Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Nar;  
 Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren  
 Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;  
 Ich sah sie staunend meine Kindheit ehren;  
 Ich schützte sie — nicht schützten jene mich!  
 Bleich ward der Fremdling, stammelte, mit Zähren  
 Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erste Stufe  
 Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;  
 Der Mont-Cenis, umweht von eis'gem Hauch,  
 Als seine Gletscher ausschrien unter'm Hufe  
 Der Rosse, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etch, zum Arno schritt ich von der Rhone;  
 Des Westens Babel, Ach' auf goldner Krone,  
 Sah tragen ich der Wittwe bitteres Loos:  
 Ja, ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthron  
 Und im zerriss'nen Purpur groß.

Ich sah Turin; ich sah Florenz, die Schöne;  
 Ich sah Neapels sorglos heitre Söhne,  
 Die der Besuv — so schreckt ein Krieger kühn  
 Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuschmähne —  
 Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.



Und ich betrat das Land der Pyrenäen  
 Und der Sierrren, damals von den Wehen  
 Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;  
 Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu sehen;  
 Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort sah ich schwarzen unsrer Posten Feuer  
 Einsamer Städte stürzende Gemäuer;  
 Auf Kirchenschwellen sah' ich Zelte stehn.  
 Wie Klage scholl mir's, hört' ich der Entweiher  
 Gelächter gellend durch die Klöster wehn.

## 3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,  
 War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.  
 Ich ging in träumerischer Trunkenheit,  
 Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge  
 Gethan, der ew'gen Rausch verleiht.

Du zeigtest deine Klöster mir und Kerker,  
 O Spanien! du, Trun, deine Erker!  
 Du deine Schlösser, königlich Madrid!  
 Du deiner Großen trotzige Burgen, stärker,  
 Als Schwert und Jahre, stolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einst gesehen;  
 Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen;  
 Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht  
 Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feen  
 Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht!“

## Landschaft.

Hoc erat in votis.

Horaz.

Als ich ein Kind war, sprach die Muse: „Freue,  
Ja, freue dich! sieh' meinen Genius!  
D komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,  
Ob die Drommete nun, ob die Schalmey  
Dereinst dein Mund beseelen muß!

„Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern  
Und argen Thun! Schickt sich ein Dichter an  
Zum Flug, dann sei's, wo allen seinen Liedern,  
Den Bösen fern, mit heiligem Erwiedern  
Das Echo Antwort geben kann!

„In eine Wüste geh', die Menschen fliehend!  
In heil'gem Schatten von dir angefacht  
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, sein glühend,  
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,  
Dem Grabe seinen Ruhm vermacht!

„Geh! höher, als die Erd', ist deiner Seele  
Gesichtskreis! wohl, harmonisch denn und rein,  
Zum Wohnsitz eine geist'ge Welt erwähle,  
Wo deinem Aug' sich ewiglich vermähle  
Himmlicher Klarheit Widerschein!

„In einem frischen Thal sei dein bescheiden  
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn  
Glaubst du zu schaun und durch das Laub der Weiden  
Magische Schlösser, wie sie in Gebäuden,  
Mit Stroh gedeckt, im Märchen bunt erstehn.

„Vom Berge dräu' ein düster Thurmgemäuer  
Auf eines See's azurne Spiegelfluth;  
Und Abends strahle durch der Dämm'ung Schleier  
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer  
Mit seiner dunkelrothen Gluth.

„Und wenn du theilst mit zweier Ruder Schlägen  
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,  
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen  
Des Himmels Wolken dir, der sich entgegen  
Der Tief' aus leichtem Rahne neigt.

„Und mögest du, genaht dem Zauberkreise  
Einsamer Inseln, wo das Reh nur lauscht,  
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weise  
Erspähen können, was es ist, das leise  
In Wind und in den Wellen rauscht.

„Wenn du erwachst, so möge dich begrüßen  
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!  
Durch deine Stundenblumen möge fließen  
Ein frischer Waldborn, gleichwie durch die süßen  
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht!

„Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen  
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,  
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,  
Von dem die Greise, die ihn nennen, sagen:  
O, hättet ihr ihn doch gesehn!

„Mein Dienst entzieht der Welt und dem Geschlechte  
Der Menschen dich! der Seher wolle sein,  
Des flammend Aug' durchloderte die Nächte;  
Der, voll vom Geist, erhoben seine Rechte,  
Einherging, redend in den Wüstenei'n!“

Du sagtest es! Und siehe, tausendstimmig,  
 O Muse! dröhnt die Weltstadt in mein Ohr!  
 O sieh', und mitten in den Wirbeln schwimm' ich;  
 Nicht aus dem Strudel an's Gestade klimm' ich,  
 Wie manches Schiff auch drin den Mast verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu schmücken,  
 Der Himmel mir die Führerin gesandt!  
 Wo sie geathmet, weil' ich mit Entzücken;  
 O Muse, all' mein Glück in ihren Blicken!  
 Ihr Lächeln meiner Träume Land!

---

### Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;  
 Der Lilie Duft, die Weste lind umwehn;  
 Des Freundes Klage, der um uns sich mühet;  
 Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,  
 Und eines Kusses süß Getön;

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen,  
 Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;  
 Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen;  
 Argloser Jungfrau rein und innig Flehen,  
 Und eines Kindes erster Traum;

Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,  
 Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;  
 Entfernter Chöre leis verhallend Singen —  
 Was es auch geben mag von süßen Dingen,  
 Ist minder, als ihr Name, süß!

O, sprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leise!  
 Doch hall' er stets in unserm Lied! — Das Licht,  
 Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preise,  
 Das Wort sei er, das im geweihten Kreise  
 Des Heiligthums stets Eine Stimme spricht!

O meine Freunde, eh' mit Flammenlauten,  
 Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,  
 Verirrten Fluges, diesen Einen trauten  
 Und keuschen Namen, welchen mir vertrauten  
 Engel der Liebe, meine Muse nennt:

Muß sich mein Hymnus wie ein Lied erheben  
 Von denen, welchen auf den Knien man lauscht;  
 Von seinem Tönen muß die Luft erbeben,  
 Wie wenn ein Engel im Vorüberschweben  
 Mit unsichtbaren Schwingen uns umrauscht!

### An meine Freunde.

Wie glücklich ist, wer, einsam, nicht vom Schwarme,  
 Dem thörichten und bündelhaften, Gunst  
 Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen  
 Vom Hof und von der unbeständ'gen Welt,  
 Nicht in die Sachen sich des Staates mischt,  
 Sich keines Herren schnöder Laune fügt;  
 Wer, für sich selbst nur und die Seinen lebend,  
 Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährten geseßen,  
 Stirbt der Poet in Dunkelheit;  
 Zu nah', um seine Höh' zu messen,  
 Steht seinem Ruhme seine Zeit.

Wie Belisar, auf wunden Sohlen  
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,  
Und — ehrt verächtlich mit Dolen  
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels süßer Stille,  
O Freunde, bann' ich Weh' um Weh';  
Schau't her, ob unter seiner Hülle  
Nicht jedem Gott ein Altar steh'!  
Hier, unter Eichen, ohne Thränen,  
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;  
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,  
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenstengeln  
Ruht meine Muse; — strahlend glüht  
Ihr offnes Aug'; sie gleicht den Engeln  
Des Himmels, die der Mensch nicht sieht.  
Im Schatten nur liebt sie zu singen;  
Sie schwebt auf siedlerischen Schwingen;  
Den weißen Fuß nicht nahe bringen  
Will sie der Erde, die sie flieht.

In einer keuschen Ehe Frieden  
Wird all' mein Wünschen hier erfüllt;  
Und oft auch ist es mir beschieden,  
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,  
Rasten zu sehn an meinem Feuer:  
Mein Haus dein Reich, du sein Erfreuer!  
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,  
Gewiegt in deinem alten Schild.

---

## An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

Seht düster ihr sich heben  
Des Klosters Thurm und Streben,  
Und dort vom Königsbau  
Die Mauer, hoch und grau?  
Alfred de Vigny.

## 1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem haufen  
In eurer Dede möcht' ich, wenn das Brausen  
Herbstlicher Winde dumpf erschütteret euch!  
O Thürme, von der Jahre Last gebeuget,  
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeigtet,  
Zwei kampfbereiten schwarzen Riesen gleich!

Wenn träumerisch durch Kraut und wild Geranke  
Empor zu euch, ihr stolzen Rest', ich wanke,  
Dann eure Zinnen schau' ich an entsetzt;  
Des Thurmes rothe Ziegel seh' ich bliken!  
Ich sehe durch der Breschen moos'ge Rizen,  
Wo Krieger starben, Kinder spielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer spottet, euch, ihr Mauern!  
Den Dichter nur laßt einsam in euch trauern!  
Er doch hat Thränen für das alte Fort;  
Und wenn der Nachtwind klagt um Bresch' und Brüstung,  
So glaubt er, Geister rasseln mit der Rüstung  
l'Amaury's, Grafen von Montfort.

## 2.

Oft sitz' ich hier, getreu den alten Tagen,  
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;  
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und schwillt.  
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,  
Streckt aus die Arm', und krümmt sich als ein Degen,  
Gleichwie ein Schwert, vergessen im Gefild.

Und die Gehölze schau' ich, tief im Grunde,  
 Bald hell, bald finster, wie es will die Stunde;  
 Die Kirche seh' ich, die ein Goldkreuz trägt;  
 Und in des Abends ungewisser Helle  
 Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle  
 Ein Erdreich, welches Wellen schlägt.

Und über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,  
 Empor am Steinwerk wie ein Epheu strebend,  
 Erklimm' ich oft der Beste höchsten Wall.  
 Dort in's Geheul des Sturms misch' ich mein Singen,  
 Und, durch die Himmel folgend seinen Schwingen,  
 Schrecket oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;  
 An seiner Hand die alte Zeit beschwör' ich;  
 Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,  
 Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —  
 Der Wind indessen bricht sich an den Mauern,  
 Und knickt die hohen Pappeln schier.

### Die Reise.

Ich will, daß meine Rückkehr  
 Nicht lang dir scheine; will, daß Tag und Nacht  
 Du treu mich liebest! (Tag und Nacht ja quäl' ich  
 Mich beinetwillen!) In der Andern Mitte  
 Sollst du allein sein; sollst gedenken mein  
 In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,  
 Mich, mich nur sehen, ewig bei mir sein!

André Chénier.

#### 1.

Das muth'ge Roß erschüttert sein Geschirre,  
 Bald sprüht das Pflaster Funken in's Geklirre  
 Des Rads. Leb' wohl! es muß geschieden sein!  
 Sei stark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!  
 Doch sieh', schon führt der Wagen mich von hinnen!  
 Du bleibst . . . . schon dacht' ich, er vergäße dein.



O, folg' ihm lange mit besorgtem Ohr!  
 O, gehe sinnend nicht zurück, bevor  
 Der Hufschlag in der Ferne sich verlieret!  
 Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:  
 Nicht seh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;  
 Nicht hörst das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräusch mehr! selbst kein Schatten mehr!  
 Abwesenheit! — o Gott! — und in dein Meer,  
 Das düstre, die verzagten Schritte wend' ich;  
 Und, ach, in dieser zweiten Hölle Grau'n,  
 Drin Angst und Furcht und Qualen nur zu schau'n —  
 Es ist gescheh'n! — stieg ich hinab lebendig.

## 2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,  
 Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,  
 Die, ach, so gern in deinen Händen schlief?  
 Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?  
 Und was mit meinen Augen, deren Glühen  
 Der Blick der deinen nur in's Leben rief?

Und wechselsweise folgt zerstreut im Raume  
 Mein Auge jedem Busch und jedem Baume,  
 Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glüh'n,  
 Den Bergen und des Abends lichtigem Sterne,  
 Den Thürmen und den Städten, so die Ferne  
 Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was ist die Erndte mir, die golden blinket,  
 Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der sinket,  
 Was Berg und Ebne, siehst du sie nicht?  
 Was sind mir Burgruinen, moos'ge Erker,  
 Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker  
 Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und so wird heut und morgen mir verfließen,  
 Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen  
 Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!  
 Du bist mir fern, wenn ich in Träumen lebe,  
 Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,  
 Legt spielend nicht auf meine Augen sich.

Und dennoch muß ich, mitten selbst im Leide,  
 In meinen Briefen irgend eine Freude  
 Dir senden, sagen: „Tröste dich!“ — bedrängt  
 Von Kummer sag' ich's! — fürchtend, dich verwunde  
 Ein Weh', so lang ich fern, ist jede Stunde  
 Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

## 3.

Was machst du jetzt? — wohl mit besorgter Miene  
 Folgst auf der Karte du mir am Kamine;  
 Du sprichst: „Wo kann er sein? — An jeder Statt  
 Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;  
 Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,  
 Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!“

„Wie schnell entfernt er sich! gewiß, ich wette,  
 Legt' er zurück schon diese fernen Städte;  
 Gewiß dem Wald hier ist er schon entflohn;  
 Durch dieses Thal in diesem Augenblicke  
 Rollt er vielleicht und über diese Brücke,  
 Wo letztes Jahr . . . . . wenn er nicht weiter schon!“

Mein Vater drauf schilt deine Angst gelinde,  
 Und sagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!  
 Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.  
 Er lacht, er scherzt; in dieser Stunde sieht er  
 Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er  
 Für dich an irgend einem Hochaltar.“

Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,  
 Dran alter Zeit naive Kunst sich übte;  
 Oft von dem Bogen, der aus Morgenland  
 Kam zu den Gothen, hat er uns gesprochen;  
 Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;  
 Oft den roman'schen Thurm hat er genannt!"

## 4.

Und dann erzählt er, stillend deine Klage,  
 Sein irrend Leben, unsre großen Tage,  
 Und manch Gefecht an fremder Ströme Fluth;  
 Den Kaiser auch und seine kühnen Heere —  
 Ganz leise spricht er, daß er ja nicht störe  
 Dein Kind, das dir am Busen ruht!

---

 Spaziergang.

Sieh' da die Orte, theuer meinem Träumen,  
 Sieh' da die Wiesen, deren Schmelz ich sang.  
 Amalie-Tastu, die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht,  
 Den deine Nadel künstlich hat besät  
 Mit Blumen! komm, tritt unter die Platanen!  
 O komm! wirf über Kaschmir's reichen Shawl,  
 Der einst verborgen eines Emirs Stahl,  
 Vielleicht den Busen selber der Sultanen!

Im Abendlichte sieh' der Weiler Rauch!  
 Er steigt empor und schwindet; — also auch  
 Seh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!  
 Ein thöricht Hoffen läßt uns glänzen hier,  
 Bald diesen und bald jenen, so wie wir  
 Dies letzte Licht den Rauch vergolden sehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich schlägt,  
Wie süß ist es, durch das Gefild bewegt  
Zu wandeln, wenn der müde Tag erlischt!  
Wie süß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,  
Wenn mit des Abendwindes frischem Wehn  
Sich deines Odems süßer Duft vermischt!

Für solch ein Glück schwärmt' ich von Kindheit an!  
Es zu erringen, was hab' ich gethan!  
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte  
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert schier?  
Ich wünsche nichts mehr! zu bevölkern mir  
Weißt du die Wüsten, und sogar die Städte!

O sieh'! ein Stern zeigt nach dem andern sich!  
So, wenn des Rauchwerks Düste feierlich  
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feste —  
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —  
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt  
Man setzen sich die eiligsten der Gäste.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!  
So, von geheimen Nebeln rauh gefaßt,  
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackerer!  
Die Menge sieht es kalt, und folgt dem Strom: —  
Was ist ein Stern, der von des Himmels Dom  
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackerer?

O, du bist nicht so, du, die jedem Leid  
Erhabner Seelen eine Thräne weicht!  
Du, die da seufzet über den Poeten!  
Die für die Opfer leise fleht, und um  
Die Henker klagt, und (schweigend, doch nicht stumm!)  
An eines Helden ernste Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit schwarzen Thürmen durch  
Den schwarzen Wald sich zeigt eine Burg,  
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:  
Dann stehst du still, und zwischen den Creneaux  
Des alten Thurms, bewachsen dicht mit Moos,  
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,  
Zu lieben diese Trümmer, wo, bewehrt  
Von ihrer Pathin, junge Ritter flehten;  
Ich lehrte dich, zu lieben diesen Grund,  
Wo einer Fürstin Küsse schon den Mund  
Berührten des entschlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!  
D sieh', die Wellen wiegen schon den Kahn,  
Der uns nach Hause tragen soll, den schwachen!  
Er ist des unbeständ'gen Lebens Bild:  
Der Strom der Zeiten schaukelt es, verhüllt  
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Rachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick  
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,  
Wenn sich der Geist emporschwang in die Lüfte.  
So, bei der dunkelrothen Rose Tod,  
Sinkt hin ihr Blatt, umsonst vom Morgenroth  
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

## An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.

Guillen de Castro.

Verstanden, ach! hab' ich erbleichend  
 Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;  
 Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,  
 Wenn ihm das Todesurtheil schallt!  
 Als deine krampf'ge Hand ich drückte,  
 Als in dein düster Aug' ich blickte,  
 Da wußt' ich, was dich niederbeugt!  
 Dein Blick ein Blic, der, nachtumdunkelt,  
 Auf unbekanntem Meeren funkelt,  
 Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du sprachst: „Ich seufzte nicht! Was lab' ich  
 Denn eure Klagen auf mein Haupt?  
 Kein Herz mit meinen Thränen bad' ich;  
 Verdorret steh' ich und entlaubt!  
 Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!  
 Nie lächelt mir die Freude wieder!  
 So spart denn wenigstens die Schmach  
 Des Mitleids mir! — Weh', schon zu theuer  
 Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer  
 Bedauern halb es fordern mag!

„Und — ist es werth denn auch der Thränen?  
 Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —  
 Nun ja, wonach sich Andre sehnen,  
 Mir senkt es Stel nur in's Herz!  
 Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;  
 Weh', keine Früchte seh' ich keimen

Auf ihrem buntgewirkten Grund.  
 Für mich löscht aus ihr Licht die Liebe,  
 Und niemals wird mit süßem Triebe  
 Mich nennen eines Weibes Mund.

„Nie Weib! nie Kinder! nie umspannen  
 Wird mich ein liebevoller Arm!  
 Nie wird es meinem Ohr: „von wannen  
 So spät erst?“ tönen lieb und warm!  
 Kein Wünschen blieb mir und kein Hoffen;  
 In meiner Zukunft seh' ich offen  
 Die Hölle nur, zornvollen Strahls;  
 Genug in meinen Finsternissen  
 Hab' ich der Schatten schauen müssen,  
 Doch nie den meines Ideals!

„Nicht krümmt' ich mich vor dem Geschehe;  
 Doch schwerer drum fiel seine Hand  
 Auf meine offne Stirn zurücke,  
 Die stets gerüstet es erfand.  
 Der Jugend, die so schnell enteilet,  
 Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,  
 Rief ich das stolze Lebewohl  
 Des Cato zu! — Sei es! erfülle  
 Sich meines Schicksals herber Wille!  
 Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

„Sklassen des Daseins — nur verschweigen  
 Laßt uns des Daseins grimme Dual!  
 Warum denn, wie ein Bettler, zeigen  
 An Fuß und Hand mein Kettenmal?  
 O, was dem feigen Sohn der Stunde  
 Gilt meine tiefe, stille Wunde?

Vorüber geht! laßt mich allein!  
Geht! eure Stimmen Nichts, als Halle!  
Biel lieber — geht vorüber Alle! —  
Still leiden, als getröstet sein!

„Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!  
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,  
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,  
Ein düsterflammend Feuer sprüht!  
Was will es sagen, wenn der Becher  
Geleert, daß seinem Rand der Becher  
Noch bittern Nachgeschmack entsaugt?  
Das Fahrzeug, welches sie zerschellen,  
Hat es besiegt die zorn'gen Wellen,  
Wenn ihnen noch sein Mast enttaucht?

„Und dann — was ist an mir gelegen?  
Kann ich doch Andre glücklich sehn!  
So ist's auf Erden allerwegen:  
Gelächter füllt sie und Gestöhn!  
Auch ich bin Staub! kein Andrer trage  
Für mich die Bürde meiner Tage!  
Bis an den Abend trag' ich still!  
Was macht es aus der flücht'gen Welle  
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle  
Sich einst mein Schatten setzen will?“

Du sprichst es! deine Lippen zittern,  
Und deiner tiefsten Brust entfährt  
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern  
Man Saiten oft durchrauschen hört!  
Dein Unglück ist dein Ruhm! Sein Zürnen  
Verachte! Sah man Siegerstirnen



Von Blumenkränzen je umglüht?  
 Nie wird für dich die Freude lehren;  
 Allein du weißt es, daß mit Zähren  
 Der Genius anhebt sein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden  
 Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,  
 Und spät am Abend noch die Soden  
 Rastlos mit seiner Schaar durchzieht: —  
 Also, durch deiner Tage Frieden  
 Zu ziehn den schweren, nimmermüden  
 Erzpflug, ist das Geschick bedacht;  
 Doch, wagt mit seinem glüh'nden Eisen  
 Es deine Seele zu zerreißen,  
 So ist's, daß es sie fruchtbar macht!

### Das Bildniß eines Kindes.

An Mademoiselle J. D. de M.

Seh' ich an des Daches Rand  
 Vielerhand  
 Blumen in dem schönsten Lichte:  
 Denk' ich, daß das Roth mir strahlt,  
 Das gemalt  
 Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wief'  
 Wundersüß  
 Duft von Blumen durch die Lüfte:  
 O, dann denk' ich, mich umweh'  
 Aus der Höh'  
 Ihres Odems süß Gedüste.

Ronsard.

1.

Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische,  
 Ja, dieser Weiß' und Röthe zart Gemische —  
 Es ist das Kind, dem Engel Wächter sind!  
 O, dieser blonden Härchen loses Wehen!  
 O, dieser Blick, geraubt den sel'gen Höhen —  
 Als Dichter einen Engel drin zu sehen  
 Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau' hin! an seines Auges reinem Lohen,  
 Daß seine Seele kürzlich erst entflohen  
 Des Paradieses Auen, siehet man!  
 Noch strahlt ihm hell und rosig nur das Heute;  
 Noch flieht kein Tag, an dem es sich nicht freute;  
 Noch trifft es lächelnd die gebenedeite  
 Mutter des Herrn in seiner Mutter an.

Man sollte sagen, ferner Himmelschöre  
 Guldvollern Ruf und süßem Singen höre  
 Es lächelnd, selbst ein junger Engel, zu;  
 Bei diesem Lächeln, möchte man nicht fragen:  
 „O junger Engel, sprich, in frühern Tagen  
 Was für ein Märterthum hast du getragen,  
 Und wie, sag' an, im Himmel heißest du?“

## 2.

O du, durch deren Kunst es also strahlet,  
 Ich sing' es dir, da du es mir gemalet!  
 Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,  
 Was du erschaffst! Kraft paart sich deiner Milde,  
 Die Harmonie weicht deiner Kunst Gebilde,  
 In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde  
 Beschattet deine Stirn ein Genius.

O, sicher aus des Nordlichts Feuergarben,  
 Und aus der Donnerwolke sieben Farben,  
 Und aus dem weißen Schaum der grünen See,  
 Und aus Aurora's Purpurrosenkette  
 Schuf, leise nahend deinem Wiegenbette,  
 Dir eine idealische Palette  
 Für deinen Zauberpinsel eine Fee!

## An meinen Freund S. B.

Perseverando.

Devise der Ducie.

Der Nar der Genius! — Vogel der Stürme,  
 Liebt er die höchsten Berg' und Felsenthürme;  
 Des Tags Erwachen grüßt sein stolz Geschrei;  
 Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlieh,  
 Und mit der Sonne Blicke unaufhörlich  
 Wechselt sein Auge, wild und frei!

Sein Nest kein Moosnest; nein, ein Horst, gelegen  
 Auf schroffem Klippenhang, von Donnerschlägen  
 Gespalten! eine fürchterliche Schlucht!  
 Ein Felsenhaupt, mit Nadelholze prangend,  
 Jäh zwischen zweien grausen Tiefen hangend:  
 Den Himmeln und der schwarzen Klucht!

Mit Würmern nicht und schillernden Insekten,  
 Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,  
 Fleugt er zur Brut, die hungernd harrt, empor;  
 Nein! nur die Gule bringt er in dem Fange,  
 Die schmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,  
 Und wirft sie seinen Jungen vor.

O düst'rer Palast! Felshorst, halb verschneiet,  
 Den zu verschütten die Lawine dräuet:  
 In dir die Jungen äzet liebevoll  
 Der Genius! an Nichts hier läffet fehlen  
 Er seinen Kindern es, den jungen Seelen,  
 Der Flammenart, die auch einst fliegen soll!

Warum denn staunen, Freund, wenn blitzdurchglühet  
Die Wolke schon ob deinem Haupte ziehet?  
Wenn eine Schlange schon mit gift'gem Dampf  
Dein Nest erfüllt? — es männlich zu beschirmen  
Dein erstes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!  
Für euch ist jedes Fest ein Kampf!

O, strahle du! jetzt ist es Zeit, zu strahlen!  
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,  
Der dunkeln, laß die sieben Farben sich!  
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verschlingen!  
Poet, zur Feier! Nar, spann' aus die Schwingen!  
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird schwinden!  
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!  
Kaub' einen Namen dir mit Liedern! — sieh',  
Gleicht dieser Ruhm, der des Gemeinen Beute,  
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —  
Zerrissen sind am schönsten sie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,  
Und von den Welten, welche er verzehret,  
Anwächst: — so schreitest, junger Riese, du!  
So, siegend ab jedwede Fessel streifend,  
Gedankenwelten mit sich schleifend,  
Geht dein Genie und wächst immerzu!

---

## Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,  
Thymian,  
Rosen, Nelken und Ranunkeln,  
Alle Blumen, thaubenezt,  
Sieht man jetzt  
Frisk und tausendfarbig funkeln.

Und die süße Nachtigall  
Fliegt mit Schall  
In dem Schatten auf und nieder,  
Schlägt und singt,  
Daß es klingt,  
Tausend Triller, tausend Lieder.

Remi Belleau.

Wie frisch der Abend! wie voll Süße!  
Geregnet hat es in der Früh';  
Komm, daß den Atlas deiner Füße  
Der Thau des Wiesenplans besprüh'!  
Der Vogel rauscht durch's Laubwerk nieder;  
Er schüttelt zwitschernd sein Gefieder:  
Arm Vöglein, das der Herr beschützt!  
Es hört den Wind die letzten Tropfen  
Des Regens von den Blättern klopfen,  
Und sieht sein Nest davon durchblitzt.

Bergossen sind des Regens Güsse,  
Des Himmels trüber Schleier flieht;  
Er gibt der Erde Strahlenküsse,  
Daß funkeln sie wie Silber glüht.  
Der kleine Bach des Thals, geschwollen  
Für eine Stunde, reißt im Rollen  
Eidechs und Gräser mit sich fort;  
Er bricht am Kiesel seine Welle,  
Und bildet Niagarafälle  
Der Ameis' am Gestade dort.

O siehe: von der Fluth ergriffen,  
Insekten, rathlos und bedrängt!  
Wie jedes sich — o fährlich Schiffen! —  
An todter Mücken Flügel hängt!  
Gleich kleinen Inseln auch für viele  
Sind Blätter irrende Wyle;  
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,  
Wenn an des Abgrunds finstern Rande  
Ein Strohalm, hergeweht vom Strande,  
Zurückhält eure schwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten  
Thalnebel steigen, matt besonnt!  
In ihren trügerischen Falten  
Erbebt und flieht der Horizont.  
Man siehet unter ihren Schleiern,  
Gleich trüben, ungewissen Feuern,  
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,  
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,  
Die Hütten in den Gründen rauchen,  
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!  
Jetzt ja sind wir allein! O, leg'  
Auf meinen Arm den zagen deinen!  
Komm, nach den Linden geht der Weg!  
Roth sinkt die Sonne! — aber ehe  
Wir niedersteigen von der Höhe,  
Sieh' noch mit ihren Hütten und  
Mit ihren ries'gen Kathedralen,  
Die all' mit gleichem Lichte strahlen,  
Die goldne Stadt auf schwarzem Grund!

O, sieh' den Rauch, der allerorten  
Um Dächer weht, die Duft genäst!  
Dort sind geliebte Weiber! dorten  
Sind Herzen, sanft, ergeben, fest!  
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,  
Es ist die Sonne nach dem Regen. —  
Sieh', tiefer senkt sich ihr Gestirn!  
Die Fenster der von ihrem Glühen  
Durchfloßnen Stadt des Thales sprühen,  
Wie Rosen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben  
Den Blick! — wie glüht sein farbig Kleid!  
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben  
Des Sturms der gute Gott verleiht!  
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,  
Wagt' ihre Flügel zu begehren  
Schon meine Seele, tief gerührt;  
Auf daß im Aether frei sie schwimme,  
Auf daß sie wisse, wohin diese Krümme,  
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

## Träume.

En la amena soledad  
 De aquesta apacible estancia,  
 Bellísimo laberinto  
 De arboles, flores, y plantas,  
 Podeis dexarme, dexando  
 Connigo, que ellos me bastan  
 Por compania, los libros  
 Que os mande sacar de casa;  
 Que yo, in tanto que Antioquia  
 Cèlebra con fiestas tantas  
 La fabrica de esse templo,  
 Que hoy à Jupiter consagra,  
 . . . . .  
 Huyendo del gran bullficio,  
 Que hay en sus calles, y plazas,  
 Passar estudiando qui ero  
 La edad que al dia le falta.

Calderon, El Magico prodigioso.

## 1.

O Freunde, fern dem Schlosse  
 Des Königs, fern dem Strich  
 Des Wagens und der Rosse,  
 Der Stadt fern und dem Trosse,  
 O sucht für mich, o sucht für mich

Auf einem stillen Strande,  
 Wo laß die Seele sinnt  
 Und träumt, in einem Lande,  
 Wo in mein Ohr nicht brande  
 Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Frische,  
 Und einen Zufluchtsort,  
 Und eine Blätternische,  
 Ein Nest tief im Gebüsch,  
 Am Ufer einen Port!



O, macht es mir zu eigen  
 Recht düster, recht versteckt,  
 Verborgen tief in Schweigen  
 Und Schatten, und von Zweigen  
 Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied sich lege  
 An Waldgeruch und Moos!  
 Dort des Gebirges Schätze  
 Erheb' es, schweb', und setze  
 Auf Berghaupt sich und Ros'.

Mit wilder Kühnheit wag' es,  
 Zu lösen jeglich Band!  
 Sein Flug, nie müde, trag' es  
 Gewalt'gen Flügelschlages  
 Weit über Meer und Land!

## 2.

O, in des Himmels Räume  
 Entrücke mich ein Traum!  
 O, daß er nie verschäume,  
 Und daß bei Nacht ich träume  
 Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel sei er  
 Auf Meereswogen hier,  
 Berg' eines Sternes Feuer,  
 Und sei gleichwie ein Schleier  
 Zwischen dem Leben und mir!

Ewig soll ihn vergulden  
 Die Muse, gluthgeschürzt!  
 Sie, die aus Lichtgebilden  
 Mit schimmernden Gebilden  
 In meine Nacht sich stürzt!

Und frei in ihm entfalten  
 Soll'n sich, durch ihn genährt,  
 Gedanken! — Lichtgestalten,  
 Soll'n sie umarmt sich halten  
 Im Kreis an meinem Herd!

Und sollen still im Kreise,  
 Im Auge freud'gen Schein,  
 Zu einer sanften Weise  
 Ihn wiegen, so wie leise  
 Schwestern ein Brüderlein.

## 3.

Irrt man auf Meeresfande  
 Und im Gehölz, entwich  
 Man nach des Flusses Strande —  
 Dann, ledig aller Bande,  
 Glaubst näher man den Himmeln sich!

Dort wie ein Traum ist Alles!  
 Kein Ton dort ohne Wort!  
 Ein Loblied mächt'gen Schalles  
 Steigt aus des Wogenschwalles  
 Und Laubwerks Murmeln dort!

Es braus't wie eine volle  
 Und tiefe Stimm' uns an!  
 Es ist des Alls Gegrolle,  
 Es ist der Welt Gerolle  
 Im Himmelsocan!

Es ist das Wiederhallen  
 Der Stimmen Jehovah;  
 Es ist das Hymnenschallen  
 Der Welt, in der da wallen,  
 Die hier man scheiden sah;

Wo in das Meer der Seelen  
 Die Seele sich ergießt,  
 Gleichwie, aus freiem Wählen,  
 Sich Flammen glüh vermählen,  
 Wie Well' in Welle fließt.

## 4.

Dies, was auf Berg und Mooren  
 Die Wüstenei uns beut!  
 Doch du, o Stadt der Thoren,  
 Paris, singst unsern Ohren  
 Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!  
 Ein Fels, vom Meer benetzt!  
 Und eine laubumwallte  
 Gothische Burg im Walde,  
 Dem Celtischen! — vorausgesetzt,

Daß nur, drauf meine Klause,  
 Dem Schloßthurm, morsch und alt,  
 Mit Rascheln und Gebrause  
 Epheu wie eine krause  
 Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen  
 Ramin ein bunter Schild  
 Und Waffenstücke drohen;  
 Daß ihn mit ihrem Lohen  
 Raum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen  
 Ihr Laubdach mir verwehrt  
 Den Himmel; — daß die Meinen  
 Roth von der Flamme Scheinen,  
 Ich Winters schau' am Herd;

Und daß, wenn Nachts am Strome  
Der Sturm im Dickicht kracht,  
Es scheint, als ob Phantome  
Sich unter seinem Dome  
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen  
Jungfrauen allezeit  
In Schwärmen mich bedienen,  
Von Scharlachgluth beschienen  
Ihr tausendfältig Kleid;

Daß, während eine Rüste  
Rauscht, Heldenschatten leis  
Mir nahen mit Geflüster,  
Auf meinen Scheiben düster,  
Um meine Bogen weiß!

## 5.

Ersieht mit ihrem Neste  
Und ihrer flücht'gen Brut  
Sich meine Muse Neste  
Von einer alten Beste  
Zum Hause, drin sie ruht:

So ist es, weil sie jene  
Entfernten Zeiten ehrt,  
Die reicher sind an Schöne  
Und Tugend, und der Thräne  
Des Dichters eher werth,

Als unsre Klügern! — Hüten  
Will jener Trümmer ich!  
Hier oft, entflohn dem Wüthen  
Des Sturmes, wählt, zu brüten,  
Ein Geierneft, ein altes, sich

Die Schwalb'; — und ihre lose  
 Brut wälzet ohne Scheu  
 Mit dreistem Schnabelstoße  
 Zerbrochen auf dem Moose  
 Des Riesenvogels Ei.

So ist's, daß mit Panieren  
 Und altem Waffenzeug  
 Krieg meine Berse führen;  
 Aus rost'gen Helmvisieren  
 Schau'n fichernd sie, phantast'schen Zwergen gleich.

## 6.

So in den Prachtruinen  
 Und so in dem Verließ  
 Soll'n meine Tage grünen,  
 Wie, von der Sonn' beschienen,  
 Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,  
 Flich'nd bis zum letzten Hauch  
 Den Markt, seh' ich von hinnen  
 In Licht und Flehn sie rinnen,  
 Vergessend und vergessen auch!

### Der Geiz und der Neid.

#### Erzählung.\*

Der Geiz einst mit dem Neide strich  
 Durch das Gefilde; — sie begaben sich,  
 Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)  
 Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,  
 Sie gingen, ich weiß nicht wohin,

\* Gleich der folgenden Elegie aus der frühesten Zeit des Dichters (1816). F.

Wie es der Reiher in der Fabel thut.\*  
 Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;  
 So, schweigend, denn auch heute wandern  
 Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,  
 Sieht nach dem Kasten oft, der seinen Nacken drückt,  
 Dem eisernen, für den er allzeit zittert. —  
 Der Neid auch sicher sah ihn an, erbittert,  
 Daß nicht auch er so viele Thaler trug.  
 Herr Geiz, der nimmersatte Thor,  
 Sprach unterwegs zu seiner Dual sich vor:  
 „Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“  
 Mit gift'gem Blicke schielt' hingegen  
 Der Neid das Geld an, biß die Lippen sich,  
 Und sprach (er hätte bersten mögen!):  
 „Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“  
 So, Jeder voll von schönöden Wünschen, gehn sie; —  
 Auf einmal die Begierde sehn sie,  
 Die Göttin, die allein jedweden Wunsch gewährt,  
 Und Jedem geben kann, was er begehrt.  
 Sie spricht zu ihnen: „Meine Herrn!  
 Traun, ich besitze viel, und dien' euch gern!  
 So wählt euch denn aus meinen Schätzen da  
 Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!  
 Wählt — und dies wisset noch, ihr guten Leute:  
 Weß Mund zuerst dies oder das begehrt,  
 Dem wird, was er auch wünschen mag, bescheert;  
 Allein das Doppelte bekommt der Zweite!“ —  
 Nun denkt euch das Entsetzen Beider,  
 Als so erregt ward ihre Gier!  
 Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?  
 Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir

\* Von LaFontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où  
 Le héron au long bec etc.

All' deine Kronen, alle deine Gaben?  
 Ein Andrer wird das Doppelte ja haben! —  
 Da sitzt der Haken! — Beide schwanken,  
 Und sinnend unentschlossen fort;  
 Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;  
 Sie zürnt, verwünscht sie in Gedanken,  
 Und harret vergebens auf das erste Wort.  
 Der Neid zuletzt, der tückische Gesell,  
 Betrachtet Jenen, sich an seinem Grolle weidend;  
 Auf einmal dann, sich rasch entscheidend:  
 „Reiß mir ein Aug' aus!“ ruft er schnell.

### Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieser Palme, die sich schaukelnd biegt,  
 Im Weste, schlumm're, mein geliebtes Kind!  
 Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geschmiegt,  
 Wiegt jetzt schon die Palme dich, der Wind: —  
 So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt  
 Der Wind mit leisem Seufzerhauch  
 Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann sagt  
 Er flüsternd: „So seufzt deine Mutter auch!“  
 So lang das Morgenroth mit seinen Thränen  
 Dein bleich Gesicht benezt und diese Au'n,  
 So lang werd' ich an diesem Stamme lehnen,  
 So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!

Ich werde jammernd über dir mich neigen;  
 Doch wenn die Turteltaube hang  
 Und ängstlich girrt in diesen Zweigen,  
 So glaube nicht, daß es der Klaggesang  
 Der Mutter sei! — denn mit dir will sie schweigen.

Du bist nicht mehr, mein Liebling! — nimmer seh'  
 Ich scherzend durch den breiten Strom dich schwimmen,  
 Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,  
 Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.  
 Niemals, dein Kinn vom ersten Flaum umflogen,  
 Seh' ich die erste Liebe dich erfreu'n;  
 Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,  
 Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;  
 Nie seh' ich für das rauhe Fell des Bären  
 Von ihren Locken eine dich begehren! —  
 Nicht sagen unsre Krieger mir: „dein Sohn  
 Ist seines Vaters werth! er geht  
 Furchtlos einher mit Art und Lanze schon,  
 Und reicht den Greisen ernst das Kalumet!“ —

Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern sein,  
 Und man wird sagen: „Tief im Hain  
 Ist dieses Weibes Sohn der Winde Spiel!  
 Nicht starb er, wie ein Krieger, welcher fiel,  
 Der todeswund in seinem Blute schwimmt!  
 Er ist es, dessen schwanker Todtenpfühl  
 Die einsam steh'nde Palme krümmt!“

Du bist nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!  
 Dein süßes Auge grüßt mich nimmer.  
 Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz  
 Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!  
 Hoch in der Palme düsterm Laube,  
 Das leise rauschend deine Stirn umgrünt,



Wird diese Wiege, die als Sarg dir dient,  
 Zum Neste dienen einer Turteltaube.  
 Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,  
 Wenn sie erhellen diesen schattigen Ort,  
 Dann wird die Taube neben dir erwachen,  
 Doch du wirst schlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu segnen,  
 Deß Mutter seine Tochter ist, dann muß  
 Mit Thränen seinem Lächeln ich begegnen,  
 Muß führen ihn an dieses Baumes Fuß.  
 O, was dem Greise werd' ich sagen,  
 Wenn ihm sein Enkel nicht entgegen tanzt?  
 Weh' mir! das Kind, das ich getragen,  
 Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

---

### Aus den Orientalen und Balladen.

---

#### Aus der Orientale „Navarin“.

Cairo's braune Rotten,  
 Sagt an, wo sind die Flotten,  
 Die tausend Galiotten,  
 Die jüngst noch Bomben spie'n?  
 Wo jetzt im Winde wallen  
 Die Segel, wo jetzt fallen  
 Die Ruder, die den Krallen  
 Der Brander Schwingen lieh'n?

Wo nun sind deine langen  
 Betheerten Segelstangen,  
 Armada, deren Prangen  
 Die Woge Stambuls trug?